

# Komparatistik

Jahrbuch  
der Deutschen Gesellschaft  
für Allgemeine und Vergleichende  
Literaturwissenschaft

2019



AISTHESIS VERLAG

AV

# Komparatistik

Jahrbuch  
der Deutschen Gesellschaft  
für Allgemeine und Vergleichende  
Literaturwissenschaft

2019

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands  
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine  
und Vergleichende Literaturwissenschaft  
von Annette Simonis, Martin Sexl und Alexandra Müller

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2021



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Aisthesis Verlag Bielefeld 2021  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Open Access ISBN 978-3-8498-1659-9  
Print ISBN 978-3-8498-1726-8  
E-Book ISBN 978-3-8498-1727-5  
ISSN 1432-5306  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Susanne Knaller (Graz)

## Entwurf für eine praxeologische Literaturwissenschaft Überlegungen zu einer Reformulierung des Text-Kontext-Problems

### I) Die Text-Kontext-Frage

Zu den eher ungelösten, aber grundlegenden und in den letzten Jahrzehnten verstärkt in der Literaturwissenschaft diskutierten Fragen gehört die nach dem sogenannten ‚Kontext‘. Damit bezeichnet man allgemein und vereinfacht ausgedrückt das, was der Text materiell nicht ist, ihn aber beeinflusst, prägt, ihm Bezugsgrößen bereitstellt: Gesellschaft, Politik, Kultur, andere Texte, Medien, psychophysische und kognitive Vorgänge, Handlungen und Praktiken. Den Kontext in der einen oder anderen Weise zu erfassen und zu verstehen, ist in vielen Theorie- und Methodenmodellen der Literaturwissenschaft Bedingung für eine gelungene, angemessene Interpretation, die über streng formalistische Interessenslagen hinausgeht.<sup>1</sup> Diese Vorstellung hat eine gewisse heuristische Plausibilität. Denn nachvollziehbar und begründbar wird aus dieser Perspektive nicht nur die epistemologische Komplexität literarischer Texte, die Differenzannahme von Text und Kontext betont auch den autonomen Sonderstatus von Literatur gegenüber anderen Textformationen. Gleichzeitig jedoch hebt eine solche Differenzierung die mit dem Kontextbegriff verbundenen heteronomen Aspekte der Literatur hervor. Der Besonderheitscharakter von literarischen Texten und auch der sie umgebenden Systeme muss aber damit nicht zwingend in Frage gestellt werden. Anders als streng trennende Ansätze<sup>2</sup>, gestehen korrelative Zugänge<sup>3</sup> zwischen Text und Kontexten der Literatur zwar kausale

---

1 Vgl. Lutz Danneberg, „Kontext“. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Hg. Harald Fricke u. a. Bd. 2. Berlin/New York, 2000. S. 333-337; Jan Borkowski. *Literatur und Kontext. Untersuchungen zum Text-Kontext-Problem aus textwissenschaftlicher Sicht*. Münster, 2015.

2 Solche Ansätze werden z.B. als distinkter Kontextualismus bezeichnet. Vgl. Martina King/Jesko Reiling. „Das Text-Kontext-Problem in der literaturwissenschaftlichen Praxis: Zugänge und Perspektiven“. *Journal of Literary Theory* 8.1 (2014): S. 2-30, hier S. 6. Den Ansatz beschreiben Birgit Neumann und Sonja Frenzel (Birgit Neumann/Sonja Frenzel. „Literatur zwischen kulturellem Dokument, Ereignis und Agent – Möglichkeiten und Grenzen kulturwissenschaftlicher Text-Kontext-Modelle“. *Text, Kontext, Kontextualisierung. Moderne Kontextkonzepte und antike Literatur*. Hg. Ute Tischer/Alexandra Forst/Ursula Gärtner. Hildesheim/Zürich/New York, 2018. S. 31-56, hier S. 35).

3 Olav Krämer („Intention, Korrelation, Zirkulation. Zu verschiedenen Konzeptionen der Beziehung zwischen Literatur, Wissenschaft und Wissen“. *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Hg. Tilmann Köppe. Berlin/New York, 2011. S. 77-115, hier S. 95) benennt solche Zugänge als korrelative. Vgl. auch Ralf

und funktionale Relationen mit anderen Systemen zu, gehen aber von ihrer Autonomie gegenüber der sie umgebenden Diskurse aus.<sup>4</sup> Stärker ins Wanken geraten das Autonomiepostulat und der Sonderstatus von Literatur jedoch bei Annahmen, denen zufolge Texte nicht nur in korrelativen Relationen zu Kontexten stehen, sondern auch gleichwertige Wissensräume und Ordnungen und gemeinsame Formationen teilen.<sup>5</sup> Zur Diskussion gestellt wird dann ein wesentlicher Grundsatz textimmanenter wie korrelativer Ansätze, nämlich der von der Besonderheit der Literatur gegenüber anderen Systemen und Textformationen.

Wie sich an dieser kurzen Skizze zu aktuellen Konzepten zeigt, ist die Frage nach dem jeweiligen Verhältnis zwischen Text und Kontext grundlegend für das Fach. Sie bestimmt literaturtheoretische Annahmen und die Merkmalsbestimmungen von literarischen wie nicht-literarischen Texten ebenso wie Methoden der Interpretation.<sup>6</sup> Dabei erfolgen ontologische Bestimmungen von Text und Kontext, also ihre jeweiligen Realitätsverhältnisse, oftmals auf Basis von einfachen Differenzannahmen und gelten als schon geklärt.<sup>7</sup> Darauf verweist Oliver Jahraus, der die Frage stellt, in welchen ontologischen Verhältnissen sich strenge Kontext-Text-Modelle wie die Sozialgeschichte der Literatur eigentlich bewegen würden, wenn sie von Literatur und Gesellschaft sprechen. Vor diesem Lösungsauftrag stehen ebenfalls all jene – höchst ertragreichen – literaturwissenschaftlichen Themenfelder, die sich der Und-Frage verschrieben haben: Recht und Literatur, Literatur und Wissen, Literatur und Medizin usw. Als impulsgebend für die Frage nach den Realitätsverhältnissen unterschiedlicher Systeme und ihrer Umwelten erweisen sich dabei solche Entwürfe, die eine

---

Klausnitzer. „Observationen und Relationen. Text – Wissen – Kontext in literaturtheoretischer und praxeologischer Perspektive“. *Journal of Literary Theory* 8.1 (2014): S. 55-86, hier S. 70.

4 Das sind kulturwissenschaftliche Ansätze, wie sie von Birgit Neumann und Ansgar Nünning vertreten werden (Birgit Neumann/Ansgar Nünning. „Kulturelles Wissen und Intertextualität: Grundbegriffe und Forschungsansätze zur Kontextualisierung von Literatur“. *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*. Hg. Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning. Trier, 2006. S. 3-28, hier S. 10, 15) oder von Jürgen Link mit seiner Interdiskursthese (Jürgen Link. „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik“. *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Hg. Jürgen Fohrmann/Harro Müller. Frankfurt a.M., 1988. S. 116-128).

5 Krämer nennt diesen Typus zirkulativ (Krämer. Intention, Korrelation, Zirkulation (wie Anm. 3). S. 98), siehe auch Klausnitzer (Observationen und Relationen (wie Anm. 3). S. 71). Wechselverhältnisse ohne strenge hierarchische Zuordnungen kennzeichnen etwa den *New Historicism*, Joseph Vogls Poetologie des Wissens und die Diskursanalyse.

6 Oliver Jahraus führt vor, wie sich anhand der Kontextfrage die Fachgeschichte seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschreiben lässt (Oliver Jahraus. „Die Kontextualität des Textes“. *Journal of Literary Theory* 8.1 (2014): S. 140-157; Oliver Jahraus. „Text, Kontext, Kultur. Zu einer zentralen Tendenz in den Entwicklungen in der Literaturtheorie von 1980-2000“. *Journal of Literary Theory* 1 (2007): S. 19-44).

7 Jahraus. Die Kontextualität des Textes (wie Anm. 6). S. 151.

(Neu)formulierung und Diskussion des Textbegriffs in den Mittelpunkt ihrer Thesebildung rücken – etwa der theoriesondierende Zugang von Oliver Jahraus<sup>8</sup>, das Archivkonzept von Moritz Baßler<sup>9</sup> oder das Intertextualitätskonzept von Wolfgang Hallet.<sup>10</sup> Doch auch die Problemlage der Text-Diskussion ist, wie sich rasch erkennen lässt, facettenreich, oft widersprüchlich, kontrovers und komplex. An den beiden Enden des Spektrums stehen einander Theorien gegenüber, die Kontexte als dem Text streng äußerliche Kategorien verstehen und damit den Kategorienwert von Literatur als Selbstwert betonen<sup>11</sup>, und Ansätze, die auf ein zirkulatives Verhältnis von Text und Kontexten setzen. Letztere argumentieren mit einem umfassenden Textbegriff und textuellen Netzwerken als Grundlage von Kultur und Wissen. Auf einer Ebene mit Literatur stehen deshalb Kultur oder Wissen als Text. Der Textbegriff nimmt dann wie z. B. bei Jahraus eine intermediäre Funktion in Form eines stets präsenten Differenzkonzepts bzw. einer Differenzierungsanweisung ein<sup>12</sup>, impliziert ein über den Sprachtext hinausgehendes Geflecht (*texture*) wie bei Reinfandt<sup>13</sup> oder aber verweist auf die (auch materielle) textuelle Grundlage von Kultur als Archiv wie bei Baßler: „Der Begriff ‚Kontext‘ ist nicht etwa als Opposition zum Begriff ‚Text‘ zu fassen, also als etwas, das mit dem Text gegeben, selbst aber nicht textförmig ist. Im Gegenteil: Kon-Texte sind ebenfalls textförmig.“<sup>14</sup>

Im Folgenden möchte ich den Vorschlag machen, ‚Kontext‘ als strengen Differenz- und Zuordnungsbegriff aufzugeben, ohne auf das grundlegende Konzept eines materiell, funktional und institutionell und damit in seiner Realitätsqualität Anderen eines Textes, das wiederum auch andere Texte sein oder solche provozieren können, zu verzichten. Aus dieser Perspektive bilden die materiellen Grundlagen von Texten einen wesentlichen Ausgangspunkt literaturwissenschaftlichen Arbeitens. Die Materialität eines Textes ist in dieser Auffassung ihre (sprachliche) Form wie auch ihre paradigmatische und syntagmatische Gebundenheit an andere Formen, Diskurse und Praktiken. Sie ist daher stets offen, in

---

8 Ebd.

9 Moritz Baßler. *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*. Tübingen, 2005; Moritz Baßler. „Texte und Kontexte“. *Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen*. Hg. Thomas Anz. Bd. 1: Gegenstände und Grundbegriffe. Stuttgart/Weimar, 2013. S. 355-370.

10 Wolfgang Hallet. „Intertextualität als methodisches Konzept einer kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft“. *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*. Hg. Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning. Trier, 2006. S. 53-70.

11 King/Reiling. Das Text-Kontext-Problem in der literaturwissenschaftlichen Praxis (wie Anm. 2); Danneberg. Kontext (wie Anm. 1).

12 Jahraus. Die Kontextualität des Textes (wie Anm. 6). S. 150.

13 Christoph Reinfandt. „Texture‘ as a Key Term in Literary and Cultural Studies“. *Text or Context? Reflections on Literary and Cultural Criticism*. Hg. Rüdiger Kunow/Stephan Mussil. Würzburg, 2013. S. 7-22, hier S. 7; Jahraus. Die Kontextualität des Textes (wie Anm. 6). S. 152.

14 Baßler. Texte und Kontexte (wie Anm. 9). S. 360, auch S. 368.

Bewegung und auf unterschiedlichen Realitätsebenen bzw. in unterschiedlichen Realitätsqualitäten aktiv und funktional wirksam. Aus diesem Grund ist die Frage nach der permanenten Verschiebung und Aufhebung von Grenzen und Zuordnungen, veränderten Praktiken und Prozessen der Produktion und Rezeption strikt notwendig. So konnte der *New Historicism* mit seinen genauen Lektüren zeigen, dass sich die Grenzen zwischen den epistemologischen, politischen, religiösen und formalen Diskursen ebenso wie die Materialitäten der verschiedenartigen, literarischen und nicht-literarischen Texte stets verschieben.

Im Anschließendenden lässt sich anhand eines Beispiels zeigen, dass solche „Tauschgeschäfte“<sup>15</sup> in Texten selbst angelegt sind und eine Differenz von Literatur und Nicht-Literatur besonders seit dem 19. Jahrhundert in Frage gestellt und vielfach auch aufgehoben wird. Voraussetzung dafür war der erfolgreiche Entwurf von Ausdifferenzierungen in den Wissens- und Kunstsystemen. Prominentes Beispiel dafür ist der Naturalismus, der vorführt, dass Differenzaufhebungen und Interrelationen poetologisch und ästhetisch wirksam werden können. Die Naturalisten entwerfen den positivistischen Naturwissenschaften und Praktiken abgeschauten Anschaulichkeitsansprüche und modellieren den Autor zu einem Beobachter seiner Umwelt, dessen Beschreibungen an einen konkreten Akt des Visualisierens gebunden ist. Daraus folgen neue sprachlich-ästhetische Bilder und Perspektiven auf einen Alltag, der ökonomische und gesellschaftliche Verhältnisse ebenso schonungslos beschreibt wie die Labilität des menschlichen Körpers und psychophysische Grenzsituationen.

Diese Überlegungen möchte ich in einem ersten Schritt anhand liminaler Formationen aus der langen Jahrhundertwende um 1900 beschreiben und damit auf ein spezifisches historisches Textkorpus zurückzugreifen, das erst anhand der Text-Kontext-Frage umfassend erkenn- und beobachtbar wird. Ein reformulierter und aktualisierbarer Ästhetikbegriff, der sich aus dem Textmaterial exemplarisch erarbeiten lässt, fungiert dabei als konzeptuelle Grundlage für weitere Überlegungen zum theoretischen und methodologischen Umgang mit (literarischen) Texten.

Zunächst zu den ‚neuen Texten‘, wie ich die Formationen der langen Jahrhundertwende nennen möchte.

## II) Liminale Texte

Walter Benjamin beschreibt 1929 in seinem Surrealismus-Aufsatz eine neue Zeit der Dichtung:

Hier wurde der Bereich der Dichtung von innen gesprengt, indem ein Kreis von engverbundenen Menschen „Dichterisches Leben“ bis an die äußersten Grenzen des Möglichen trieb. [...] Wer aber erkannt hat, daß es in den Schriften dieses Kreises sich nicht um Literatur, sondern um anderes: Manifestation, Parole,

---

15 Stephen Greenblatt. *Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy in Renaissance England*. Berkeley/Los Angeles, 1988. S. 12.



Dokument, Bluff, Fälschung wenn man will, nur eben nicht um Literatur handelt, weiß damit auch, daß hier buchstäblich von Erfahrungen, nicht von Theorien, noch weniger von Phantasmen die Rede ist.<sup>16</sup>

Die neuen Erfahrungen – für Benjamin Resultat einer „leiblichen“ Poetik des Lebens – finden sich im radikalen Widerspruch zu tradierten Gattungs- und Textgrenzen („Manifest“), authentischer Autorschaft („Fälschung“), referentiellen Ernst („Bluff“) und ästhetischer Singularität („Dokument“). Die hier vertretene avantgardistische Poetik einer ideologischen und praktischen Überführung von Kunst in Lebensverhältnisse und ihre Transformation in Wirklichkeitsbedingungen lässt sich auch an den im Essay dargestellten neuen Vorstellungen von einem Ding in seinem Verhältnis zur Literatur erfassen: Objekte sind Entitäten der empirischen Welt, sie sind zugleich Konstrukte der Kultur, Resultat von Wahrnehmungen und Vorstellungen, sie sind damit auch genuin künstlerische Materialien und das Ergebnis ästhetischer Praxis.<sup>17</sup> Benjamin schreibt zu Bretons *Nadja*:

Er ist mehr den Dingen nahe, denen Nadja nahe ist, als ihr selber. Welches sind nun die Dinge, denen sie nahe ist? Deren Kanon ist für den Surrealismus so aufschlußreich wie nur möglich. [...] Der Trick, der diese Dingwelt bewältigt – es ist anständiger hier von einem Trick als von einer Methode zu reden – besteht in der Auswechslung des historischen Blicks aufs Gewesene gegen den politischen.<sup>18</sup>

Bretons und Benjamins Arbeiten sind Beispiele von Texten, die sich zwischen 1880 und der Zeit vor den Faschismen herausbilden. Es handelt sich um Formationen, die nicht eindeutig tradierten Systemen, Gattungen und Formen zugeschrieben werden können, sondern geltende Diskurs- und Gattungsgrenzen in Frage stellen, aufheben. Damit reagieren diese vielfach programmatisch orientierten Texte auf neuartige gesellschaftliche und generationsspezifische Erfahrungen, aktuelle Realitätsbegriffe und veränderte Kunst-, Wissens- wie Wissenschaftsformationen, die sie zugleich mittragen und prägen. Es handelt sich um Studien, Manifeste, Programmtexte, Briefe, Essays, Zeitungsartikel, Vorträge, Tagebücher, autobiografische Notizen, Doku-Fiktionen, Hefte usw., die implizit bis explizit formal und thematisch neue Wege suchen. Sie lösen Differenzen zwischen wissenschaftlich und nicht-wissenschaftlich, diskursiv und poetisch, fiktional und nicht-fiktional, literarisch und nicht-literarisch aus Gründen auf, die von einem kulturellen, politischen und ästhetischen Interesse sowie von einem Streben nach Aktualität und Öffentlichkeit geleitet sind. Diese Texte sind

16 Walter Benjamin. *Passagen. Schriften zur französischen Literatur*. Frankfurt a. M., 2007. S. 145-146.

17 Vgl. Susanne Knaller. „Der destruktive Charakter der Avantgarden. Walter Benjamins formale und kulturkritische Wende am Beispiel von ‚Einbahnstraße‘“. *The Germanic Review* 91 (Sonderheft Walter Benjamin. Hg. Sam Webber) (2016): S. 180-195.

18 Benjamin. *Passagen* (wie Anm. 16). S. 149. Vgl. dazu Knaller. *Der destruktive Charakter der Avantgarden* (wie Anm. 17).

formal wie thematisch *liminale* Texte. Sie dokumentieren, erproben und reflektieren das Zusammenlaufen unterschiedlicher Diskurse, Wissensbereiche und Künste. Es zeichnet sie ein medial und formal variantenreiches Zusammenspiel von Produktionsvorgängen, Sprachentwürfen und Kommentaren zu konkreten (physischen) Bewegungsvorgängen und Ritualen im privaten und öffentlichen Raum aus. Die Texte weisen explizite und programmatische Arrangements und Verschränkungen von Alltags-, künstlerischen und wissenschaftlichen Praktiken und Formationen auf. Dazu gehört auch eine Neubewertung und Diskussion von Autor-, Werk- und Rezeptionsbegriffen. Bevorzugte Entstehungsorte bilden die kulturell aktiven urbanen Zonen wie Berlin, Paris und Wien.<sup>19</sup>

Hinter diesen partikulären Textformationen steht ein besonderes Zusammenwirken unterschiedlicher Felder und Disziplinen. Kultursoziologische Untersuchungen wie die von Klaus Lichtblau haben für die lange Jahrhundertwende eine enge Relation zwischen den Wissenschaften und den Künsten herausgestrichen.<sup>20</sup> Seine Studie zeigt auch, dass ein solches Ineinandergreifen schon in die Selbstbeschreibungen und das Selbstverständnis von Zeitgenossen einfluss. Ein repräsentatives Beispiel für diese Entwicklungen ist Georg Simmel.<sup>21</sup> Er ist Philosoph, der auch als Soziologe ernst genommen werden will und sich immer wieder stark und auch gegen Ende seiner Schaffenszeit mit kunstphilosophischen Fragen auseinandersetzt, die er über Großmeister wie Rembrandt, Goethe und Rodin abhandelt. Seine Texte zeichnen sich durchgehend durch eine Vernachlässigung akademischer Regeln aus – er zitiert so gut wie nicht und wenn, dann oftmals fehlerhaft; er arbeitet mit literarischen Stilmitteln, er verzichtet zumeist auf klare Gattungsgrenzen und ist über weite Strecken Essayist.<sup>22</sup> Diese Entgrenzungen zwischen akademischer Wissenschaftsproduktion und Essay sind gang und gäbe. Es lässt sich eine enge Wechselbeziehung zwischen wissenschaftlichen,

19 Ich denke dabei an die Texte von André Breton, Ernst Bloch, Blaise Cendrars, Paul Valéry, André Gide, Walter Benjamin, Wassili Kandinsky, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Franz Kafka, George Bataille, Siegfried Kracauer, Georg Simmel, Max Weber, Sigmund Freud, Friedrich Nietzsche, Georg Lukács, Robert Musil, Michel Leiris, Claire Goll, Alfred Döblin, Erika Mann, Lina Loos; an Beiträge der Zeitschriften *Documents*, *Der Sturm*, *Die Fackel*, *Die Aktion*; im Rahmen von *Contre-Attaque*, *Acéphale*; Vgl. Susanne Knaller. „Neue Texte‘ und emotionale Landschaften: Schreiben als medialer Zwischenraum in der langen Jahrhundertwende (1880-1935)“. *Schreibprozesse im Zwischenraum. Zur Ästhetik von Textbewegungen*. Hg. Jennifer Clare u. a. Heidelberg, 2018. S. 193-210 und Susanne Knaller. „Die Wirklichkeit ist zu stark für mich‘ Georg Simmel im Kontext der neuen Texte der langen Jahrhundertwende“. <https://www.avldigital.de>. <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/49171>, 21.02.2019. (31.5.2020)

20 Vgl. Klaus Lichtblau. *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland*. Frankfurt a. M., 1996.

21 Vgl. dazu Knaller. Die Wirklichkeit ist zu stark für mich (wie Anm. 19).

22 Das lässt Otthein Rammstedt voller Ironie das Fürchten lernen, wenn er in einem Aufsatz zum Essay meint: Möglicherweise sind alle Texte von Simmel Essays, hat er nie was anderes verfasst. Vgl. Otthein Rammstedt. „Georg Simmels ‚Henkel-Literatur‘. Eine Annäherung an den Essayisten“. *Essayismus um 1900*. Hg. Wolfgang Braungart/Kai Kauffmann. Heidelberg, 2006. S. 177-191, hier S. 190.

kulturellen und künstlerischen Themen ebenso wie zwischen wissenschaftlichen, literarischen und publizistischen Formationen feststellen.<sup>23</sup> Die Funktionen dafür sind jeweils unterschiedlich – es geht um das Verhältnis der neuen Wissenschaften zueinander, um Wissenschaft und Lebenswelt, um Wissensvermittlung, Zeitdiagnostik und Kulturkritik. Literaten wiederum schreiben Feuilletons, berichten über Prozesse und Gerichtsverfahren, verfassen Reiseberichte und entdecken den Dokumentarismus. Manifeste und Programmschriften sind wiederum ein Merkmal gesellschaftlichen Interventionismus.

### III) Ein neuer Ästhetikbegriff

Die beschriebene Liminalität dieser Texte beruht zweifellos auf dem engen Verhältnis zwischen den Wissenschaften und den Künsten. Ute Faath hat die Bedeutung ästhetischer Sichtweisen außerhalb der Kunst herausgestrichen.<sup>24</sup> Joseph Vogl zeigt, wie sich Gegenstände des Wissens und eine Geschichte in der Moderne seit 1800 auch an den Rändern, an Übergangsfeldern, in Randgebieten, in Verstreuungen zeigen – sowohl im Hinblick auf theoretische Modelle als auch auf Formationen bezogen.<sup>25</sup> David Frisby spricht von einer ästhetischen Perspektive und Ästhetisierung der Wirklichkeit<sup>26</sup>, Klaus Lichtblau von einer Aufwertung des Ästhetischen in allen Bereichen des modernen Lebens. Der Gegenstandsbereich des Ästhetischen wird geöffnet – Simmel und Benjamin wie die avantgardistische Tradition sind dafür beispielhaft. Sie geben aber auch ein Beispiel dafür ab, wie dieses Ästhetische anders gedeutet werden muss als nur aus den Künsten kommend bzw. als der künstlerisch-philosophischen Tradition des Idealismus und der Romantik entspringend. Denn zum einen ist der neue Ästhetikbegriff bedingt durch das skizzierte offene Verhältnis der Systeme zueinander und daher eng verknüpft mit den neuen Wissenschaften und Medien. Diese Entdifferenzierungsprozesse basieren auf der bereits erwähnten konsequent verfolgten Ausdifferenzierung von Systemen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Diese verstehe ich als irreversible Grundlage für die der Moderne der langen Jahrhundertwende und darüber hinaus zugeschriebenen Antinomien, Pluralitäten, Interrelationen, Fusionen und Grenzauflösungen von Genres, Medien und Disziplinen, von Produktions- wie Rezeptionsformen – eine Entwicklung, die auf einen neuen Ästhetikbegriff zurückgeht, den die Künste und die neuen Wissenschaften in einem Wechselverhältnis paradigmatisch und

23 Vgl. Kai Kauffmann/Erdmut Jost. „Diskursmedien der Essayistik um 1900: Rundschauzeitschriften, Redeforen, Autorenbücher. Mit einer Fallstudie zur Essayistik in den Grenzboten“. *Essayismus um 1900*. Hg. Wolfgang Braungart/Kai Kauffmann. Heidelberg, 2006. S. 15-36, hier S. 18.

24 Vgl. Ute Faath. *Mehr-als-Kunst. Zur Kunstphilosophie Georg Simmels*. Würzburg, 1998.

25 Joseph Vogl. „Einleitung“. *Poetologien des Wissens*. Hg. Joseph Vogl. München, 2010. S. 7-16, hier S. 10.

26 Vgl. David Frisby. *Fragmente der Moderne: Georg Simmel – Siegfried Kracauer – Walter Benjamin*. Münster, 1989. S. 46-67.

syntagmatisch bereitstellen. Im Gegensatz zum 18. Jahrhundert sind die Literatur und die Künste nur mehr sehr bedingt an einer erkenntnistheoretisch legitimierten Identität interessiert, basieren nicht mehr auf einem metaphysisch bestimmten Naturbegriff – Grundlage für den romantischen und idealistischen Ästhetikbegriff –, sondern auf modernen Realitätskonzeptionen. Die Künste konfrontieren sich daher seit dem 19. Jahrhundert auch mit der konstruktiven Kraft der Sprache und der Medien. Erst mit einer differenzierten Pluralität der Systeme und mit einem modernen Realitätsbegriff lässt sich die enge Verzahnung von Wissenschaften und Künsten begreifen. Der damit anstehende Ästhetikbegriff ist wie in seinem ursprünglichen Verständnis des 18. Jahrhunderts zwar an Aisthesis, Wahrnehmung angeschlossen, aber zugleich gebunden an die neuen Wissenschaften Psychologie, Ethnologie, Soziologie, Kulturgeschichte und Biologie und damit gebrochen durch mediales Bewusstsein und naturwissenschaftlich orientierte Körper- und Emotionsbegriffe. Gefühle z.B. werden über Innerlichkeitsphänomene hinausgehend nunmehr „komplexe Einheiten“, die sich aus kognitiven Vorgängen, Wahrnehmungen, physischem Empfinden, Selbst- und Fremderfahrungen, Kommunikations- und Übertragungsleistungen zusammensetzen können.<sup>27</sup> Die Künste sind herausgefordert, sich damit auseinanderzusetzen und einen zeitgemäßen Ästhetikbegriff zu etablieren. Sie zeichnet in Folge ein Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Interventionismus, zwischen fiktionalen Strategien und (auto)dokumentarischen Verfahren wie zwischen performierter und empirischer Realität aus, um nur einige Konsequenzen dieses neuen Ästhetikbegriffs zu benennen. Die neuen Texte wiederum tragen physisches, sinnliches, affektives, materiales Wahrnehmen und Handeln und den eigenen Umgang damit formal, thematisch und diskursiv aus und lassen auch literarische/künstlerische Verfahren und Praktiken zum Einsatz kommen.

#### IV) Realitätsqualitäten

Am Beispiel der neuen Texte zeigt sich, dass der seit der Moderne des 19. Jahrhunderts entworfene offene Ästhetikbegriff helfen kann, die Konstellation Text und seine Interrelationen neu zu sondieren. Denn die relationalen Verhältnisse zwischen materialen, medialen, praktischen und diskursiven Dimensionen sind in der Moderne als ästhetische beschreibbar. Das unterstreichen praxeologische Ästhetikbegriffe, wie sie z.B. von Andreas Reckwitz oder Jacques Rancière formuliert werden. Ästhetik wird hier nicht nur auf das künstlerische Feld beschränkt, sondern auch in der Politik, der Gesellschaft, im Alltag, in Medien verortbar und speist sich aus einer Ästhetik-Konzeption, die davon ausgeht, dass politische, gesellschaftliche und kulturelle Praktiken immer auch ein physisches, sinnliches, affektives, materiales Wahrnehmen und Handeln

---

<sup>27</sup> Simone Winko. *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*. Berlin, 2003. S. 159.

bestimmt.<sup>28</sup> Für Rancière ist daher der gemeinsame Grund der Künste und der Wissenschaften, der Politik und der Gesellschaft die Aufteilung des Sinnlichen. Das zeigen auch die neuen Texte der langen Jahrhundertwende in ihrer Austragung der Relationen von Literatur, Alltag und Wissenschaft, die folgende Fragen implizieren: Was ist sichtbar, sagbar, an welchen Orten, in welchen Arrangements, Sprachen, Medien und von wem mit welchen Praktiken?<sup>29</sup> Ästhetik ist damit in weiterer Folge als eine Weise zu verstehen, in der sich Praktiken, die Modi, in denen diese sichtbar werden, und die Arten, wie sich die Beziehung zwischen beiden denken lässt, artikulieren.<sup>30</sup> Ästhetikbegriffe speisen sich daher nicht nur aus den Künstlerpoetiken (mit all ihren praktischen und diskursiven Implikationen), sondern auch aus den Alltags- und Wissensformationen, sie werden also zugleich von den Künsten wie auch von den Theorie- und Wissensmodellen beobachtet und gestaltet.<sup>31</sup>

Ein solcherart offener Ästhetikbegriff berücksichtigt folglich die wechselseitigen Relationen zwischen den sprachlich organisierten Texten, der Gesellschaft, der Kunst- und Wissensfelder und ihrer Formen wie Praktiken. Die zuvor schon gestellte Frage nach den Realitätsqualitäten von Texten und ihren relationalen Anderen kann nun damit beantwortet werden, dass dieses Verhältnis interrelational und als Schnittstelle funktional und daher nicht statisch und

---

28 Andreas Reckwitz. „Gesellschaftliche Moderne und Ästhetische Moderne“. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 37.1 (2012): S. 89-98, hier S. 92f.

29 Beispielhaft lässt sich nochmals Walter Benjamin nennen, in dessen Schriften sich ab Mitte der 1920er-Jahre eine deutliche Hinwendung zu Dingen, Objekten, Situationen des Alltags zeigt, die auf ihre Wahrnehmbarkeit, Darstellbarkeit, auf ihre kulturell approbierten Medienformen und die daraus resultierenden Rezeptionen hin befragt werden. In *Einbahnstraße* (Walter Benjamin. *Einbahnstraße*. Hg. Detlev Schöttker/Steffen Haug. Frankfurt a. M., 2009) verweist er in dem Denkbild „Diese Flächen sind zu vermieten“ auf die durch die Reklamewelt möglich gewordene totale Nähe der Dinge. Angesichts von Dingen in einem Wahrnehmungstempo von Kino und dessen Montagemöglichkeiten wie neuen Blickwinkeln bilden Konkretheit und Sichtbarkeit des empirischen wie künstlerischen Materials (oder des empirischen als künstlerisches Material) eine neue Ästhetik aus. Im ersten Denkbild „Tankstelle“ beschreibt Benjamin diese neue Form als Teil einer neuen Ding- und Wahrnehmungswelt durch den Begriff der „prompten Sprache“ und kann Flugblätter, Broschüren, Zeitschriftenartikel und Plakate als kulturelle Wertsachen ausweisen. Benjamins bildhafte Montage- und Collagenformationen entstehen aus einem experimentellen Umgang mit essayistischem und aphoristischem Schreiben.

30 Vgl. Jacques Rancière. *Le partage du sensible. Esthétique et politique*. Paris, 2000. S. 23.

31 Anschließbar ist hier Joseph Vogls Begriff einer Poetologie des Wissens, die in der Entscheidung für Genres und Formen „eine Bedingung für die Begründung und Organisation von Wissensfeldern“ erkennbar macht, während „elementare Figuren modernen Funktionswissens“ in die Erzählweisen und Strukturen von Romanen eingreifen. (Vgl. Einleitung (wie Anm. 25). S. 15; auch Joseph Vogl. „Für eine Poetologie des Wissens“. *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930*. Hg. Karl Richter/Jörg Schönert/Michael Titzmann. Stuttgart, 1997. S. 107-127, 122f.).

eindimensional benennbar ist: Es ist vielfach textuell (als intertextuelle und diskursive Formationen), vielfach praktisch (Wissens- und Handlungsformationen), vielfach materiell (als Ding-, schriftliche, auditive oder orale Formationen), vielfach körperlich (als Affekte und psychophysische Dimensionen) bestimmbar. Mithilfe dieses offenen Ästhetikbegriffs lässt sich im Hinblick auf konkrete Texte von Assemblagen medialer, praktischer und materieller Entitäten ausgehen, deren Realitätsqualität je nach Einsatz, Perspektive und Umgang changiert: Handlungen werden zu Texten, wie umgekehrt Texte zu Handlungen werden können. Materialitäten werden zu Diskursen wie umgekehrt Diskurse zu neuem Material werden können. Mehr noch als die Frage nach Text und Kontext (im extratextuellen Sinn) stellt sich also die nach den Realitätsqualitäten der jeweils am ästhetischen Prozess beteiligten Einheiten und Relationen. Auszugehen ist daher bei der Bestimmung von offener Ästhetik von einer relationalen Formierung, wobei das Wie und Was der Relationen stets variabel ausfällt. Im Anschluss an Rancière kann das seit dem 19. Jahrhundert formierte ästhetische Regime der Moderne so beschrieben werden: Es ist als Ganzes realistisch, denn die Zeichen der Geschichte und der Lebenswelt werden mit denselben Zeichen wie in der Kunst beschreib- und deutbar, deshalb kann auch die Darlegung von Wissen, Wissenschaft, Fakten und Diskursen mit Formen des künstlerischen Verstehens und Verfahrens verbunden werden wie umgekehrt künstlerische Inhalte wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Wissen und Fakten wie deren Materialitäten und Formationen gegenüber offen sind.<sup>32</sup>

Ein Blick auf neuere Praxistheorien kann diese Überlegungen methodologisch weiter präzisieren.

## V) Vorschläge für ein Analyseprogramm

Mit Hilfe der Praxistheorien kann ein Analyseprogramm entworfen werden, das Literatur als einen sozial und kulturell relevanten Komplex von Praktiken und Diskursen versteht. Ein solcher Zugang verdeutlicht, dass ein Text erst im Zusammenspiel unterschiedlicher Realitätsdimensionen zu einem Text und Literatur wird und als ein materiales, mediales und formales Objekt, als Abstraktion, also konstruktive Beobachtung und Diskurskomplex und als praktisches Handlungskonglomerat Realität gewinnt. Dieser Ansatz hebt folglich eine spezifische Qualität der Literarizität von Texten in formaler wie funktionaler Hinsicht nicht auf. Solche Texte sind stets radikal praktizierte Form, offene Abstraktion und Praxis und nehmen sowohl zu ihren Formen als auch zu ihren Diskursverarbeitungen und Praktiken selbst offensiv Stellung, wie sie durch Praktiken sinn- und handlungsfähig werden. Sie haben dabei aufgrund ihrer dezidiert ästhetischen wie poetologischen Ausgerichtetheit eine doppelte Beobachterposition inne: im Hinblick auf die sozialen und kulturellen Formationen, Diskurse und Praktiken ebenso wie auf die der Künste selbst. Ausgehend von der

---

32 Vgl. Rancière. *Le partage du sensible* (wie Anm. 30). S. 57.

von Andreas Reckwitz vorgeschlagenen Terminologie der Praxis-Diskursformationen<sup>33</sup> lassen sich künstlerische Arbeiten als Formationen betrachten, die Praktiken und Diskurse der Künste und Nicht-Künste offensiv behandeln und die – das ist zu ergänzen – immer auch selbst für Beobachtungen offenstehen.

Der Literaturwissenschaft obliegt es daher, sowohl nach dem Ort des Literarischen/Künstlerischen im Sozialen zu fragen, das heißt a) die sozialen Praktiken und Diskurse zu berücksichtigen, in denen Kunst und Literatur im Speziellen und ästhetische Ereignisse im Allgemeinen produziert, distribuiert und rezipiert werden<sup>34</sup>, als auch b) die besonderen Formen und Strukturen des Textes als materielles Objekt zu analysieren.

Es lässt sich daher weiter fragen, wie und mit welchen Modi a) Praktiken und Diskurse in den Texten artikuliert und reflektiert werden und wie sich die Beziehungen zwischen Praktiken und Modi denken lassen. Die Orte der b) formalen Untersuchung, so ein möglicher Ansatz, sind die textimmanenten Strukturen unter Berücksichtigung der ästhetisch formierten Schnittstellen der offensiven Beobachtung von Praktiken und Diskursen und der Gesellschaft. Die formal und material inszenierten Schnittstellen gestalten sich als Transformationswege und -prozesse, denn neue Konzepte und Formen stehen jeweils tradierten gegenüber, sie konfrontieren, reflektieren oder hybridisieren. An den Schnittstellen treffen sich Wiederholung und Variation, Routiniertheit und Unberechenbarkeit. An der Stelle kann man wieder auf das Beispiel der neuen Texte zurückkommen. In diesen verlaufen Schnittstellen über Äußerungs- und Handlungsweisen verschiedener Ordnungen und Art. Sie bringen literarische wie wissenschaftliche Modi, Sach-, Rechts- und ökonomischen Textformen wie Alltagsmodi zusammen. Daraus erklärt sich auch die ästhetische Qualität der Liminalität der Texte. Die neuen Texte weisen vielfach programmatische Arrangements und Verschränkungen von Alltags-, künstlerischen und wissenschaftlichen Praktiken und Formationen auf. Die Schnittstellen zeigen sich oftmals explizit in Modi und Praktiken: Dazu gehört neben der Entdifferenzierung der genannten Felder, Aufgaben- und Rollenverteilungen (Wissenschaftler/in, Literat/in, Philosoph/in, Journalist/in usw.) und Gattungsordnungen sowie der Grenzen zwischen Text und Paratexten auch eine Neubewertung und Diskussion von Autor-, Werk- und Rezeptionsbegriffen. Auffällig ist ebenfalls die Tendenz zur Gruppenbildung, die von Intellektuellenzirkeln, politischen Gruppierungen (*Contre-Attaque* etwa)<sup>35</sup> bis hin zu Geheimbünden (*Acéphale*) reichen können. Angestrebt ist vielfach auch eine teilhabende, interventionistische Positionierung. Oft kann nicht von Einzeltexten im strengen Sinn gesprochen werden, sondern von Textkomplexen, Kooperationen, (inter)medialen Assemblagen und Praxiskomplexen.

---

33 Andreas Reckwitz. *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld, 2016. S. 49-66.

34 Reckwitz. *Gesellschaftliche Moderne und Ästhetische Moderne* (wie Anm. 28). S. 91.

35 Vgl. Stephan Moebius. *Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie (1937-1939)*. Konstanz: UVK, 2006.

## VI) Anwendungsmöglichkeiten

Texte sind, so das Fazit für eine praxeologisch konzipierte Literaturwissenschaft, im strengen Sinn kein autonomer Bereich.<sup>36</sup> Sie lassen sich daher mit dichotomen Modellen wie Text-Kontext nur unzulänglich beschreiben und verstehen. Praxeologische Zugänge ermöglichen vielmehr einen Textbegriff, der nicht von einer absoluten Besonderheit und Trennung der Systeme (etwa der Künste oder der Wissenschaften) ausgeht. Texte sind – im Sinne Roland Barthes' – stets *écriture* und intertextuell<sup>37</sup>, jedoch als Diskurs-Praxisformationen verstanden, auch Teil des ästhetischen Prozesses, wie umgekehrt ästhetische Prozesse Teil von Praktiken und Diskursen sind.<sup>38</sup> Differenzannahmen zwischen z. B. literarischen und nicht-literarischen Texten stehen seit dem 18. Jahrhundert im Raum, sind aber variabel und jeweils heuristisch oder poetologisch als Negations- oder Befürwortungsargument funktional zu sehen und nicht allgemeingültig vorzusetzen.

Für die Literaturwissenschaft bedeutet das eine Verlagerung des Interesses von besonderen Merkmalen als Konstituens von Literatur hin zu Prozessformen.

---

36 Vgl. zum Verhältnis von Literaturwissenschaft und Praxistheorien den Überblick von Oliver Scheiding. „Diskurse und Praktiken. Zur Literaturwissenschaft im Spiegel der ‚neuen‘ Kultursoziologie“. *Kulturtheorien im Dialog. Neue Positionen zum Verhältnis von Text und Kontext*. Hg. Oliver Scheiding/Frank Obenland/Clemens Spahr. Berlin: Akademie Verlag, 2011. S. 177-198. Auch: Nicolas Pethes. „Philological Paperwork. The Question of Theory within a Praxeological Perspective on Literary Scholarship“. *Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft 2017*. Hg. Joachim Harst/Christian Moser/Linda Simonis. Bielefeld: Aisthesis, 2018. S. 99-111; Steffen Martus. „Wandernde Praktiken ‚after theory‘? Praxeologische Perspektiven auf ‚Literatur/Wissenschaft‘“. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 40.1 (2015): S. 177-195; Anjav Johannsen. „To pimp your mind sachwärts. Ein Plädoyer für eine praxeologische Gegenwartsliteraturwissenschaft“. Hg. Hermann Korte. *Zukunft der Literatur. Text + Kritik. Sonderband* (2013): S. 179-186.

37 Barthes beschreibt in seinem Essay zum Autor mit dem Begriff der *écriture* einen mehrdimensionalen Raum, in dem sich verschiedene Schreibweisen, von denen keine einzige originell ist, miteinander verbinden und widersprechen: „Le texte est un tissu de citations, issues des milles foyers de la culture.“ („Der Text ist ein Gewebe aus Zitaten, die aus unzähligen Stätten der Kultur hervorgegangen sind.“ (Übers. S. K.) (Roland Barthes. „La mort de l'auteur“. *Roland Barthes: Œuvres complètes*. Bd. III. 1968-1971. Paris, 2002. S. 40-45, hier S. 43).

38 Bezeichnenderweise öffnet Barthes in seinen späteren Texten den Begriff zu folgenden Aspekten: ‚Schreiben‘ als ästhetisches Moment; die Diskussion von Gattungen- und Textgrenzen; das Verhältnis von Schreiben und mitlaufendem Leben; Schreiben als kognitiv-physischer Prozess und als eine Praktik; die Relevanz von Texten des Schreibens (Hefte, Tagebücher, Notizen usw.); die Verhandlung von Autor-, Werk- und Textbegriffen; die Intransitivität von Schreiben; die affektive Komponente des Schreibens (vgl. Roland Barthes. „Longtemps, je me suis couché de bonne heure“. *Roland Barthes: Le bruissement de la langue. Essais critiques*. Bd. 4. Paris, 1984. S. 333-346, hier S. 344-345).



Literatur wird damit weder – wie Gérard Genette es nennt – konstitutiv (essenziellistisch) noch konditionalistisch (vom individuellen Geschmacksurteil oder Lustempfinden abhängig) definiert, sondern unfänglich als produktives, formales, mediales wie rezeptives Ereignis in Prozessen beschreibbar.<sup>39</sup> Die relationalen Bewegungen zwischen diesen Instanzen sind mehrfach bestimmt. Sie betreffen diskursive und formale, poetologische und empirische, sprachliche und nicht-sprachliche Momente wie solche, die sich weder in das eine noch das andere einordnen lassen.<sup>40</sup> Eine praxeologisch orientierte Literaturwissenschaft schaut deshalb auch auf Nachlassfragen, Veröffentlichtes und Nicht-Veröffentlichtes, Editionsfragen im Objekt- und Metabereich, Übersetzungen, Sprachbegriffe und ihr Verhältnis zu anderen Medien, Schreibprozesse.<sup>41</sup>

Arrangements und Verschränkungen von Alltags-, künstlerischen und wissenschaftlichen Praktiken und Formationen werden sichtbar. Formationen und Verfahren wie die der neuen Texte können auf diese Weise erst erfasst und in der Folge analytisch beobachtet werden. Aber auch aktuelle Texte wie faktografische Doku-Formen<sup>42</sup> oder Fallgeschichten werden in ihrem Spiel mit dokumentarischen und autobiografischen, faktischen und fiktiven Komponenten

---

39 Vgl. Gérard Genette. *Fiction et Diction*. Paris, 2004. S. 94 und dazu Knaller („Neue Texte“ und emotionale Landschaften (wie Anm. 19). S. 195).

40 Jacques Rancière bietet mit seinen Untersuchungen zum ästhetischen Regime der Moderne einen Anknüpfungspunkt. Dieses zeichnet sich für ihn dadurch aus, dass es Kunst und Nicht-Kunst in ein unabdingbares Spannungsverhältnis setzt (vgl. Rancière. *Le partage du sensible* (wie Anm. 30).

41 So interessiert sich die Schreibprozessforschung für den gesamten Prozess des Schreibens und zeigt, dass ästhetische Momente nicht streng vom produktiven (Lebens-) Handeln getrennt werden können. Schreiben ist hier Resultat institutioneller, medialer und physischer Bewegungen. Dahinter steht ein Arbeitsprozess, der sich medial in Spuren wie Vorarbeiten, Entwürfen, Fassungen, Druckfahnen zeigt. Zu den rhetorischen Kategorien des Änderns wie Hinzufügen, Streichen, Ersetzen, Umstellen kommen Begleitumstände wie Schreibgeräte, -medien, -gewohnheiten, Biografien, Ästhetikkonzepte, politische Einstellungen (vgl. Martin Stingelin. „Schreiben“. Einleitung“. *„Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum.“ Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte*. Hg. Martin Stingelin/Davide Giuriato/Sandro Zanetti. München, 2004. S. 7-21, hier S. 15-16). Zu allgemeinen theoretisch-methodologischen Fragen vgl. Susanne Knaller/Doris Pany-Habsa/Martina Scholger. *Schreibforschung interdisziplinär. Praxis-Prozess-Produkt*. Bielefeld: transcript, 2020.

42 Die Kritik nennt diese Texte „œuvre document“ (Jean Bessière. „Littérature: l'œuvre document et la communication de l'ignorance d'une archéologie (Daniel Defoe) et d'une illustration (Norman Mailer)“. *Communication* 79 (2006): S. 319-335), „factographies“ (Marie-Jeanne Zenetti. *Factographies. L'enregistrement littéraire à l'époque contemporaine*. Paris, 2014), „narrations littéraires documentaires“ (Lionel Ruffel. „Un réalisme contemporain: les narrations documentaires“. *Littérature* 2.166 (2012): S. 13-25), „document poétique“ (Jean-François Chevrier/Philippe Roussin. *Le parti pris du document (=Communication 71)* (2001)). Vgl. dazu Susanne Knaller. „Realismus und Realismen. Unter besonderer Berücksichtigung der gegenwärtigen französischen Diskussion“. *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 67 (2018): S. 323-337.

bestimmbar. Gerade Fallgeschichten in ihrer Bindung an das Recht und seine Praktiken sind Beispiele ästhetisch komponierter Diskurs-Praxis-Komplexe, denn das moderne Recht umfasst viele unterschiedliche Realitätsfacetten und Formationen: Es ist abstrakt und begrifflich in schriftlichen und mündlichen Texten festgehalten, wird in unterschiedlichen Praktiken wie Verhandlungen, Verhören, akademischer Lehre und Alltagsregulierungen angewendet und ist nicht zuletzt auch in räumlichen Anordnungen wie Gerichtssälen und Archiven, in Kleidungsvorschriften und Ablauf- und Verfahrensregularien verankert. Die Realitätsqualitäten des Rechts sind darum sowohl theoretisch, materiell und positiv als auch praktisch, medial und performativ bestimmt.<sup>43</sup> Daher zeichnen sich literarische Fallgeschichten als reflexive Texte aus – sowohl im Hinblick auf die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Realitäten und Wissensformationen als auch auf die Literatur selbst. Der literarisch stilisierte Rechtsfall stellt, wie Nicolas Pethes in seinen ausführlichen Studien zeigen kann, deshalb einen Grenzfall der Literatur dar. Er steht in Relation zu wissenschaftlichen, moralischen, juridischen und journalistischen Diskursen und den damit verbundenen Modi. Ein „writing in cases“ ist stets ein Schreiben unterhalb gängiger Gattungsmuster.<sup>44</sup> Bei der Fallgeschichte geht es nicht nur um einen Stil oder eine besondere Struktur mit besonderen inhaltlichen Motiven, sondern auch um eine mediale Praktik, die den Text selbst wie seine praktischen Momente umfasst.

Ein produktives Ergebnis einer Text-Kontext-Diskussion aus praxeologischer Perspektive, so lässt sich abschließend folgern, zeigt das Potential literaturwissenschaftlicher Arbeit für die Analyse von und den Umgang mit Texten ganz allgemein. Indem Kategorisierungen in Gattungen und Textsorten diskutiert und gegebenenfalls auch umgeschrieben werden und ein Textbegriff verwendet wird, der weder von einer absoluten, autonomen Besonderheit der Systeme (etwa der Künste oder der Wissenschaften) noch von einem

---

43 Vgl. Cornelia Vismann. *Medien der Rechtsprechung*. Hg. Alexandra Kemmerer/Markus Krajewski. Frankfurt a. M., 2011; Cornelia Vismann. *Das Recht und seine Mittel*. Hg. Markus Krajewski/Fabian Steinhauer. Frankfurt a. M., 2012.

44 Mit Pethes lässt sich die moderne Fallgeschichte so beschreiben: Fallgeschichten schreiben gegen jegliche Form von allgemeinen Gesetzmäßigkeiten an, denen sie subsumiert werden sollen – gegen anthropologische Theorien oder Gattungsregeln, aber selbst noch gegen diejenigen Codierungen, mittels derer sie selbst die Wirklichkeit ihres jeweiligen Falls entwerfen. Aus diesem Grund sind selbst die hier wissenschaftlichen, literatur- und medientheoretisch verhandelten Aspekte des Individuellen und Allgemeinen, des Faktischen und Fiktionalen bzw. des Spektakulären und Normalen keine Eigenschaften von Fallgeschichten, sondern ebenfalls Unterscheidungen, die im Zuge der jeweiligen Schreibweise verhandelt werden müssen (Nicolas Pethes. *Literarische Fallgeschichten. Zur Poetik einer epistemischen Schreibweise*. Konstanz, 2016. S. 35). Vgl. auch Susanne Knaller. „Mediale Herausforderungen von Literatur und Recht. Der literarische Rechtsfall als Beispiel (Döblin, Capote, Carrère)“. *PhiN: Philologie im Netz* 12 (Sonderheft Recht im medialen Feld. Aktuelle und historische Konstellationen) (2017): S. 119-141. <http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft12/b12t08.pdf>, 15.10.2017. (31.5.2020)

geschlossenen Werk/Text-Begriff ausgeht, setzen Textanalysen bei einem Analyseprogramm an, das Texte als eine *prozesshafte* Assemblage von Materialitäten, Formationen, Praktiken und Diskursen versteht. Ein praxeologisch gefasster literaturwissenschaftlicher Zugang macht damit auch im strengen Sinn nicht-literarische Texte neu lesbar und analytisch zugänglich. Er eröffnet neue Textkorpora, allgemein relevante Fragestellungen und theoretische wie methodologische Lösungsansätze für andere Disziplinen jenseits einer herkömmlichen Text-Kontext-Unterscheidung.